

**HEYNE <**

## Das Buch

Nach dem Tod seiner Lebensgefährtin und der blutigen Entführung seines besten Freundes fühlt sich Odd Thomas unendlich erschöpft. Er kann nicht mehr zu seinem einfachen Job als Schnellimbisskoch zurückkehren. Um endlich Ruhe zu finden, schließt er sich den Brüdern von St. Bartholomew an, einem einsamen Kloster in der Sierra Nevada. Doch schon bald holen ihn seine übersinnlichen Fähigkeiten wieder ein: Er sieht Bodachs auf dem Gelände, unheimliche Schattenwesen, die nur Odd wahrnehmen kann. Sie sammeln sich überall dort, wo menschliche Tragödien bevorstehen, denn sie nähren sich von Todesangst und Verzweiflung. Panisch sucht Odd nach Anzeichen der drohenden Gefahr. Besonders bang ist es ihm um die behinderten Kinder, die im Kloster gepflegt werden: Gerade sie werden von den Bodachs gierig umschwärmt. Kurz darauf verschwindet einer der Brüder spurlos. Und Odd wird von einer Gestalt im Mönchshabit angegriffen, die die reine Bosheit ausstrahlt. Odd sammelt seine Freunde um sich und tritt dem Feind entgegen. Doch der Kampf erscheint aussichtslos.

»Ein Autor voll brillanter Ideen und ein mitreißender Held.«

*The Washington Post*

»Unwiderstehlich gruslig und witzig zugleich.«

*Publishers Weekly*

## Der Autor

Dean Koontz wurde 1945 in Pennsylvania geboren und lebt heute mit seiner Frau in Kalifornien. Seine zahlreichen Romane – Thriller und Horrormane – wurden in 38 Sprachen übersetzt und sämtlich zu internationalen Bestsellern. Weltweit wurden bislang fast 400 Millionen Exemplare seiner Bücher verkauft. Zuletzt bei Heyne erschienen: *Urangst*.

## Lieferbare Titel

*Die Anbetung – Bote der Nacht – Chase – Frankenstein/Das Gesicht – Frankenstein/Die Kreatur – Der Geblendete – Dunkle Flüsse des Herzens – Geschöpfe der Nacht – Im Bann der Dunkelheit – Irrsinn – Kalt – Mitternacht – Seelenlos – Stimmen der Angst – Todesdämmerung – Todesregen – Todeszeit – Trauma – Tür ins Dunkel – Urangst – Das Versteck – Der Wächter – Die zweite Haut – Zwieliicht*

DEAN  
KOONTZ

SCHATTENNACHT

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von Bernhard Kleinschmidt

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *Brother Odd*  
erschien bei Bantam Books, New York



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. SGS-COC-001940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 04/2010  
Copyright © 2006 by Dean Koontz  
Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München,  
unter Verwendung eines Fotos von © McPhoto/Vario Images  
Satz: Leingärtner, Nabburg  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany 2010  
ISBN: 978-3-453-43309-0

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Für ein paar Leute, die ich schon seit  
Langem kenne und bewundere, weil sie  
gute Arbeit leisten und gute Menschen  
sind: Peter Styles, Richard Boukes,  
Bill Anderson (Hallo, Danielle!), Dave  
Gaulke und Tom Fenner (Hallo, Gabriella,  
Katia und Troy!). Drüben, auf der anderen  
Seite, werden wir irgendwann einmal ein  
tolles Fest feiern – aber das hat keine Eile.



Lehre uns ...

zu geben und die Kosten nicht zu scheuen,  
zu kämpfen, ohne auf die Wunden zu achten,  
uns abzumühen, ohne Ruhe zu suchen ...

*Ignatius von Loyola*





# 1

Umgeben von Gemäuer und in Schweigen gehüllt, saß ich an meinem hohen Fenster, während der dritte Tag der Woche in den vierten überging. Der Fluss der Nacht strömte weiter, ohne sich um den Kalender zu kümmern.

Ich hoffte, jenen magischen Augenblick zu erleben, in dem richtig Schnee zu fallen beginnt. Vor einer Weile hatte der Himmel schon einige Flocken verloren, dann war jedoch nichts mehr gekommen. Der nahende Sturm ließ sich nicht hetzen.

Das Zimmer war nur von einer dicken Kerze erleuchtet, die in einem bernsteinfarbenen Glas auf dem Ecktisch stand. Jedes Mal, wenn ein Luftzug die Flamme fand, übergoss das schmelzende Licht die Kalksteinwände mit einem buttergelben Schein, während Wellen aus flüssigen Schatten in die Ecken strömten.

In den meisten Nächten ist Lampenlicht mir zu hell. Wenn ich schreibe, leuchtet nur der Bildschirm, den ich so schwach eingestellt habe, dass graue Buchstaben auf einem marineblauen Untergrund erscheinen.

Da das Fenster nicht von Licht versilbert wurde, sah ich kein Spiegelbild meines Gesichts. Ich hatte einen klaren Blick auf die Nacht jenseits der Scheiben.

Lebt man in einem Kloster, so hat man mehr Möglichkeiten als anderswo, die Welt so zu sehen, wie sie ist, statt durch den Schatten hindurch, den man auf sie wirft. Das gilt selbst, wenn man Gast ist und kein Mönch.

Die Abtei St. Bartholomew lag mitten in der weiten Berglandschaft der Sierra Nevada, auf der kalifornischen Seite der Grenze. Der Wald, der die Hänge bedeckte, war in Dunkelheit gehüllt.

Von meinem Fenster im zweiten Stock aus konnte ich nur einen Teil des breiten Vorhofs und die Asphaltstraße erkennen, die ihn durchschnitt. Vier glockenförmige Lampen auf niedrigen Pfosten warfen einen bleichen, kreisförmigen Schein.

Das Gästehaus ist im nordwestlichen Flügel des Klosters untergebracht. Im Erdgeschoss befinden sich Gemeinschaftsräume, in den beiden oberen Stockwerken die Gästezimmer.

Während ich auf das Unwetter wartete, glitt etwas Weißes, das kein Schnee war, über den Hof aus der Dunkelheit ins Lampenlicht.

Die Abtei besitzt einen Hund, einen etwa fünfzig Kilo schweren Schäferhundmischling, zu dessen Vorfahren möglicherweise ein Labrador gehört. Er ist vollständig weiß und bewegt sich mit der Anmut eines Nebelstreifs. Sein Name ist Boo.

*Mein Name ist Odd Thomas. Meine geschiedenen Eltern behaupten, bei der Ausstellung der Geburtsurkunde sei ein Fehler unterlaufen, denn ich hätte eigentlich Todd heißen sollen. Dennoch haben sie mich kein einziges Mal so gerufen.*

In meinen einundzwanzig Lebensjahren habe ich nie in Betracht gezogen, meinen Namen in Todd umzuändern. Der bizarre Lauf meines Lebens deutet darauf hin, dass ein entschieden merkwürdiger Name wie Odd besser zu mir passt, egal, ob meine Eltern ihn mir absichtlich gegeben haben oder ob das Schicksal daran schuld ist.

Unter mir blieb Boo mitten auf dem Asphalt stehen und blickte den abschüssigen Fahrweg entlang, der schmaler werdend in der Dunkelheit verschwand.

Berge bestehen nicht vollständig aus Abhängen; gelegentlich

macht die ansteigende Landschaft eine Pause. So steht auch die Abtei auf einer hoch gelegenen Wiese. Sie ist nach Norden ausgerichtet.

Da Boo die Ohren aufgestellt und den Kopf gehoben hatte, witterte er offenbar einen nahenden Besucher. Den Schwanz hatte er gesenkt.

Den Zustand seines Nackenfells konnte ich nicht beurteilen, doch seine angespannte Haltung wies darauf hin, dass es sich sträubte.

Die Lampen entlang des Fahrwegs brennen von der Dämmerung bis zum Morgengrauen. Die Mönche von St. Bart sind nämlich der Ansicht, man müsse nächtliche Besucher mit Licht willkommen heißen, auch wenn nur selten welche kommen.

Eine Weile stand der Hund reglos da, dann richtete er seine Aufmerksamkeit auf den Rasen rechts vom Fahrweg. Sein Kopf war nun gesenkt, die Ohren lagen eng an.

Zuerst sah ich nicht, was Boo derart beunruhigte. Dann kam eine Gestalt in den Blick, die so flüchtig war wie ein über schwarzes Wasser schwebender Schatten. Sie strich nahe genug an einem der Laternenpfähle vorbei, um kurz erkennbar zu sein.

Selbst bei Tageslicht wäre dies ein Besucher gewesen, den nur der Hund und ich wahrgenommen hätten.

Ich sehe tote Menschen. Es sind die Geister der Verstorbenen, die aus ihrem jeweils ureigenen Grund nicht bereit sind, diese Welt zu verlassen. Manche zieht es zu mir hin, weil sie Gerechtigkeit suchen, zum Beispiel, weil sie ermordet wurden, manche suchen Trost oder einfach nur Gesellschaft. Andere wenden sich aus Motiven an mich, die ich nicht immer begreifen kann.

Das macht mein Leben ganz schön kompliziert.

Ich bitte nicht um euer Mitgefühl. Wir haben alle unsere Probleme, und eure kommen euch genauso wichtig vor wie meine mir.

Vielleicht müsst ihr jeden Morgen eineinhalb Stunden lang zur Arbeit fahren, auf verstopften Autobahnen, auf denen ihr von ungeduldigen und unfähigen Leidensgenossen behindert werdet, von denen manche so wütend sind, dass ihr Mittelfinger von der häufigen Verwendung äußerst muskulös geworden ist. Stellt euch jedoch einmal vor, wie viel stressiger euer Morgen wäre, wenn auf dem Beifahrersitz ein junger Mann mit einer grausigen Axtwunde im Kopf säße und auf dem Rücksitz eine alte Frau, deren hervorquellende Augen und dunkelrotes Gesicht darauf hinweisen, dass ihr Mann sie erwürgt hat.

Die Toten sprechen nicht. Ich weiß auch nicht, warum. Außerdem blutet ein von einer Axt getroffener Geist nicht aufs Polster.

Nichtsdestoweniger ist ein Gefolge aus kürzlich Verstorbenen nicht nur beunruhigend, es hebt auch nicht gerade die Stimmung.

Der Besucher auf dem Rasen war kein gewöhnlicher Geist, ja vielleicht gar kein Geist. Zusätzlich zu den auf der Erde verweilenden Geistern der Toten sehe ich noch eine andere Sorte übernatürlicher Wesen. Ich nenne sie *Bodachs*.

Sie sind pechschwarz, von fließender Gestalt und besitzen nicht mehr Substanz als Schatten. Obwohl sie so groß sind wie ein durchschnittlicher Mensch, schleichen sie häufig nah am Boden dahin wie Katzen. Dabei verhalten sie sich völlig geräuschlos.

Der auf dem Rasen der Abtei bewegte sich aufgerichtet fort. Er war schwarz und hatte keine erkennbaren Merkmale, und doch sah er aus wie etwas, das halb Mensch und halb Wolf war. Geschmeidig war er, glatt und finster.

Das Gras, über das er kam, regte sich nicht. Hätte er eine Wasserfläche überquert, so wäre nicht die kleinste Welle entstanden.

In der Sagenwelt der Britischen Inseln ist der Bodach ein ab-

scheuliches Ungeheuer, das nachts durch den Schornstein ins Haus gleitet, um unartige Kinder mit sich fortzuschleifen. Man könnte fast meinen, er würde fürs Finanzamt arbeiten.

Was ich sehe, sind weder Bodachs noch Steuereintreiber. Diese Wesen schleppen auch weder unartige Kinder noch säumige Erwachsene mit sich fort. Aber ich habe gesehen, wie sie durch den Schornstein – oder auch durch Schlüssellöcher und den Spalt von Fensterrahmen – in Häuser eingedrungen sind, so anpassungsfähig wie Rauch, und ich weiß keinen besseren Namen für sie.

Ihr seltenes Erscheinen ist immer ein Grund zur Sorge. Sie scheinen eine Art übersinnliche Vampire zu sein, die sich von menschlichem Leiden nähren und in die Zukunft blicken können. Deshalb werden sie von Orten angezogen, an denen bald Gewalttaten oder schlimme Katastrophen geschehen werden.

Obwohl Boo ein tapferer Hund war, wofür er gute Gründe hatte, schreckte er vor der an ihm vorüberstreichenden Erscheinung zurück. Seine schwarzen Lippen öffneten sich und entblößten spitze weiße Zähne.

Das Phantom hielt inne, als wollte es den Hund verhöhnen. Offenbar wissen die Bodachs, dass manche Tiere sie sehen können.

Ich weiß nicht, ob sie wissen, dass auch ich sie sehen kann. Wenn sie es wüssten, würden sie wohl weniger Erbarmen mit mir haben als gewisse religiöse Fanatiker, wenn sie gerade in übler Laune sind.

Beim Anblick der Erscheinung war mein erster Impuls, vom Fenster zurückzutreten und mich zu den Staubflocken unter meinem Bett zu gesellen. Mein zweiter Impuls bestand darin, pinkeln zu gehen.

Statt der Feigheit oder dem Ruf meiner Blase nachzugeben, rannte ich aus meinem Zimmer auf den Flur. Hier, im zweiten

Stock des Gästehauses, befanden sich zwei kleine Zimmerfluchten. Die andere war momentan unbewohnt.

Der Russe im ersten Stock, der immer finster blickte, tat das zweifellos gerade auch im Schlaf. Da das Kloster äußerst solide gebaut war, drangen meine Schritte sicherlich nicht in seine Träume ein.

Das Gästehaus besitzt eine Wendeltreppe aus Granitstufen, die von Steinwänden umschlossen sind. Da die Stufen abwechselnd schwarz und weiß sind, muss ich dort immer an Harlekinne, Klaviertasten und einen kitschigen alten Song von Paul McCartney und Stevie Wonder denken.

Obwohl Steinstufen ziemlich hart sind und das schwarz-weiße Muster desorientierend wirken kann, rannte ich blindlings ins Erdgeschoss und nahm dabei in Kauf, den Granit zu beschädigen, falls ich stürzte und mit dem Schädel darauf aufschlug.

Vor sechzehn Monaten habe ich das verloren, was mir am meisten wert war. Seither liegt meine Welt in Trümmern, aber rücksichtslos verhalte ich mich sonst trotzdem nicht. Ich habe zwar weniger, wofür ich leben kann, als früher, doch mein Leben hat noch immer einen Zweck, und ich bemühe mich, in jedem einzelnen Tag Sinn zu finden.

Ich hinterließ die Treppenstufen in dem Zustand, in dem ich sie vorgefunden hatte, und eilte durch den großen Aufenthaltsraum, wo nur eine Nachtlampe mit perlenverziertem Schirm das Dunkel milderte. Dann stieß ich eine schwere Eichentür mit einem bunten Glasfenster auf und sah, wie mein Atem in der Winternacht eine Wolke bildete.

Der Kreuzgang des Gästehauses umgibt einen Hof mit einem spiegelnden Wasserbecken und einer weißen Marmorstatue des heiligen Bartholomäus. Der ist wahrscheinlich der am wenigsten bekannte unter den zwölf Aposteln.

Ernst steht der Heilige hier auf seinem Sockel, die rechte Hand

auf dem Herzen, den linken Arm ausgestreckt. In der nach oben gewandten Handfläche dieses Arms liegt etwas, das aussieht wie ein Kürbis.

Welche symbolische Bedeutung der Kürbis hat, ist mir völlig schleierhaft.

Angesichts der Jahreszeit war das Wasserbecken leer. Auch der Duft von nassem Kalkstein, der in wärmeren Tagen von ihm aufsteigt, war nicht wahrzunehmen. Stattdessen roch ich eine Spur von Ozon, wie sie nach einem Blitzschlag im Frühlingsregen auftritt. Obwohl ich mich darüber wunderte, ging ich unbeirrt weiter.

Durch den Säulengang erreichte ich die Tür des Empfangszimmers, durchquerte den dunklen Raum und trat durch die Vordertür des Klosters wieder in die Dezembernacht.

Unser weißer Schäferhundmischling Boo stand noch genau so auf dem Fahrweg, wie ich ihn von meinem Fenster im zweiten Stock aus gesehen hatte. Während ich die breite Vordertreppe herunterkam, drehte er mir den Kopf zu, um mich anzublicken. Seine Augen waren klar, blau und ohne jede Spur des gespenstischen Glänzens, das nachts im Blick von Tieren liegt.

Da weder Mond noch Sterne schienen, verschwand der weite Hof größtenteils im Dunkel. Falls dort irgendwo ein Bodach lauerte, konnte ich ihn nicht sehen.

»Boo, wo ist er hin?«, flüsterte ich.

Der Hund gab keine Antwort. Mein Leben ist zwar seltsam, aber doch nicht so seltsam, dass ich mit Tieren sprechen könnte.

Allerdings trat der Hund vorsichtig vom Asphalt auf den Rasen. Dort ging er nach Osten, vorbei an dem mächtigen Bau der Abtei, die fast so aussah, als wäre sie aus einer einzigen Felsmasse gemeißelt, so eng sind die Fugen zwischen den Steinen.

Kein Windhauch zauste die Nacht, und die Dunkelheit hing mit gefalteten Flügeln da.

Das vom Winter braun gefärbte Gras knirschte unter meinen Fußsohlen. Boo bewegte sich wesentlich verstohlener, als es mir gelang.

Da ich mich beobachtet fühlte, blickte ich zu den Fenstern hoch, sah jedoch niemanden. Kein Licht brannte, bis auf die schwach flackernde Kerze in meinem Zimmer, kein bleiches Gesicht spähte durch eine dunkle Scheibe.

Ich war in Bluejeans und einem T-Shirt aus dem Gästehaus gestürzt. Nun nagte der Dezember an meinen bloßen Armen.

Wir gingen ostwärts an der Kirche entlang, die nicht allein steht, sondern sich in den Gesamtbau der Abtei einfügt.

Drinne brannte das Ewige Licht, das jedoch nicht hell genug war, um die Farben der bunten Glasscheiben aufflammen zu lassen. Hinter einem Fenster nach dem anderen schien das schwache Funkeln uns zu beobachten wie das mürrische Auge eines Wesens, das in blutrünstiger Stimmung war.

Nachdem er mich zur Nordostecke des Gebäudes geführt hatte, wandte Boo sich nach Süden und trottete an der hinteren Mauer der Kirche entlang. Anschließend kamen wir an dem Flügel der Abtei vorbei, in dessen erstem Stock die Novizen untergebracht waren.

Solange sie noch nicht die Gelübde abgelegt hatten, wohnten die zukünftigen Mönche hier. Von den fünf Novizen, die derzeit ihre Unterweisungen erhielten, vertraute ich vieren.

Plötzlich gab Boo seine vorsichtige Gangart auf. Er rannte nach Osten, weg von dem Gebäude, und ich folgte ihm.

Als der Rasen in eine ungemähte Wiese übergang, peitschte hohes Gras meine Knie. Bald würde die Last des ersten Schnees die Halme zu Boden drücken.

Etwa hundert Meter weit fiel der Boden leicht ab, bevor er dort, wo das kniehohe Gras wieder in Rasen übergang, eben wurde. Vor uns im Dunkeln erhob sich die Schule der Abtei.



In gewisser Weise ist das Wort *Schule* ein Euphemismus. Die Schüler, die sie besuchen, sind anderswo unerwünscht, und die Schule ist auch ihr Zuhause, vielleicht das einzige, das manche von ihnen je haben werden.

Untergebracht ist das Internat in dem früheren Klostergebäude. Man hat es innen umgebaut; äußerlich ist es jedoch immer noch ein recht eindrucksvoller Steinhaufen. Hier wohnen auch die Nonnen, die für den Unterricht und die Betreuung der Schüler zuständig sind.

Hinter der alten Abtei erhoben sich die spitzen Wipfel des Waldes vor dem wolkenbedeckten Himmel. Schwarze Äste schützten unsichtbare Pfade, die weit ins einsame Dunkel führten.

Auf der Spur des Bodachs sprang der Hund die breite Treppe zum Haupteingang der Schule hinauf und verschwand im Innern.

Nur wenige Türen des Klosters werden je verschlossen. Zum Schutz der Schüler sind die der Schule jedoch grundsätzlich zu.

Lediglich der Abt, die Mutter Oberin und ich besitzen einen Generalschlüssel, mit dem man überall Zutritt hat. Kein Gast vor mir hat einen solchen Schlüssel erhalten.

Ich bin nicht stolz darauf, dass man mir so viel Vertrauen schenkt. Es ist eine Bürde. In meiner Tasche fühlt der einfache Schlüssel sich manchmal an wie ein eisernes Schicksal, das von einem tief in der Erde verborgenen Magneten angezogen wird.

Der Schlüssel ermöglicht es mir, rasch Bruder Constantine, den toten Mönch, zu suchen, wenn er sich durch Glockenläuten in einem der Türme oder durch irgendeine andere Art Lärm sonst wo bemerkbar macht.

In Pico Mundo, der Wüstenstadt, in der ich den Großteil meines irdischen Lebens verbracht habe, halten sich die Geister vieler Männer und Frauen auf. Hier jedoch haben wir nur Bruder Constantine, der nicht weniger beunruhigend wirkt als sämtli-

che Toten von Pico Mundo zusammen. Er ist nur ein Geist, aber einer zu viel.

Da momentan ein Bodach durch die Gegend schlich, war Bruder Constantine allerdings meine geringste Sorge.

Zitternd steckte ich meinen Schlüssel ins Schloss. Die Türangeln quietschten, während ich dem Hund in die Schule folgte.

Zwei Nachtlichter wehrten sich gegen eine völlige Finsternis in der Empfangshalle. Mit ihren Sitzgruppen aus Sofas und Sesseln sah diese wie eine Hotellobby aus.

Ich hastete an dem unbesetzten Informationstisch vorüber und kam durch eine Pendeltür in einen Flur, der lediglich von einer Notlampe und den rot leuchtenden Lettern AUSGANG über den Türen erhellt wurde.

Hier im Erdgeschoss befanden sich die Klassenzimmer, die Rehabilitationsklinik, die Krankenstation und der gemeinsame Speisesaal. Diejenigen unter den Schwestern, die eine kulinarische Begabung hatten, waren noch nicht damit beschäftigt, das Frühstück zuzubereiten. Überall herrschte Stille, und das würde auch noch einige Stunden so bleiben.

Als ich die Südtreppe erklommen hatte, sah ich, dass Boo auf dem Absatz im ersten Stock auf mich wartete. Er war immer noch in ernster Stimmung. Sein Schwanz wedelte nicht, und er grinste nicht, um mich zu begrüßen.

Zwei lange und zwei kurze Flure, die ein Rechteck bildeten, führten zu den Räumen der Schüler. Fast alle waren in Zweibettzimmern untergebracht.

Dort, wo die Flure im Südosten und Nordwesten zusammenliefen, waren die Schwesternzimmer, die ich beide sehen konnte, als ich von der Treppe in die südwestliche Ecke des Gebäudes trat.

An der Theke des nordwestlichen Schwesternzimmers saß eine Nonne und las. Aus der Entfernung konnte ich sie nicht identifizieren.

Außerdem war ihr Gesicht zur Hälfte von einem Schleier verborgen. Hier lebten keine modernen Nonnen, die sich wie Politessen kleideten. Die Schwestern trugen eine Ordenstracht alten Stils, in der sie gelegentlich so Achtung gebietend aussahen wie Krieger in voller Rüstung.

Das südöstliche Schwesternzimmer war verlassen. Offenbar machte die dort diensthabende Nonne ihre Runde oder kümmerte sich um einen ihrer Schützlinge.

Als Boo nach rechts trottete, folgte ich ihm, ohne mich der lesenden Nonne bemerkbar zu machen. Sobald ich drei Schritte gemacht hatte, war sie ohnehin aus meinem Blickfeld verschwunden.

Viele der Nonnen haben eine Ausbildung als Krankenschwester, aber sie bemühen sich, den ersten Stock so zu gestalten, dass man sich darin eher wie in einem gemütlichen Schlafsaal als wie im Krankenhaus fühlt. Da schon in zwanzig Tagen Weihnachten war, hatte man die Flure mit Girlanden aus künstlichen immergrünen Zweigen geschmückt, die mit echtem Lametta behangen waren.

Aus Rücksicht auf die schlafenden Schüler hatte man das Licht heruntergedreht. Das Lametta glitzerte nur da und dort; meist hing es matt in den bebenden Schatten.

Manche der Türen der Schlafzimmer waren geschlossen, andere standen offen. Sie waren nicht nur mit Nummern, sondern auch mit Namen versehen.

Auf halbem Weg zwischen der Treppe und dem Schwesternzimmer blieb Boo vor Zimmer 32 stehen, wo die Tür nicht ganz geschlossen war. Auf den Schildern standen in Blockbuchstaben die Namen ANNAMARIE und JUSTINE.

Diesmal war ich nahe genug, um zu sehen, dass Boos Nackenfell sich tatsächlich sträubte.

Der Hund schlüpfte hinein, doch ich zögerte. Weil es ein Mäd-

chenzimmer war, hätte ich eine Nonne bitten sollen, mich zu begleiten.

Allerdings wollte ich es vermeiden, erklären zu müssen, was ein Bodach war. Vor allem wollte ich nicht das Risiko eingehen, von einem der bösartigen Geister belauscht zu werden, wenn ich über ihn sprach.

Offiziell wissen nur zwei Personen in der Abtei und im Nonnenkloster von meiner Gabe – falls es sich dabei tatsächlich um eine Gabe handelt und nicht um einen Fluch. Schwester Angela, die Mutter Oberin, kennt mein Geheimnis ebenso wie Pater Bernard, der Abt.

Schon aus purer Höflichkeit war es nötig gewesen, dass sie alles über die Probleme des jungen Mannes erfuhren, den sie als Langzeitgast willkommen hießen.

Um Schwester Angela und Abt Bernard klarzumachen, dass ich weder ein Schwindler noch ein Narr bin, hat Wyatt Porter, der Polizeichef meiner Heimatstadt Pico Mundo, den beiden die Details einiger Mordfälle anvertraut, bei denen ich ihm zur Hand gegangen bin.

Auch Sean Llewellyn hat für mich gebürgt. Er ist der katholische Pfarrer von Pico Mundo.

Pfarrer Llewellyn ist außerdem der Onkel von Stormy Llewellyn, die ich geliebt und verloren habe. Ich werde sie für immer in Ehren halten.

In den sieben Monaten, die ich nun in der Einsamkeit der Berge lebte, hatte ich mich nur einem weiteren der Mönche offenbart. Eigentlich heißt er Salvatore, aber wir nennen ihn meistens Knoche.

Bruder Knoche hätte an der Schwelle von Zimmer 32 sicherlich nicht gezögert. Er ist ein Mönch der Tat. In kürzester Zeit hätte er entschieden, dass die Bedrohung, die der Bodach darstellte, von größerer Bedeutung war als irgendwelche An-

standsregeln. Er wäre so beherzt wie der Hund durch die Tür getreten, wenn auch weniger anmutig und mit wesentlich mehr Lärm.

Ich drückte die Tür ein wenig weiter auf und ging hinein.

Im ersten der beiden Krankenhausbetten lag Annamarie, im zweiten Justine. Beide schliefen.

Hinter jedem der beiden Mädchen hing an der Wand eine Lampe, die mit einem Dimmer am Ende eines um die Bettstange geschlungenen Kabels reguliert werden konnte.

Annamarie, die ziemlich klein für ihre zehn Jahre war, hatte die Lampe matt brennen lassen. Sie fürchtete sich im Dunkeln.

Neben dem Bett stand ihr Rollstuhl. An einem der Handgriffe oben an der Lehne hing eine dicke Steppjacke, an dem anderen eine Wollmütze. In Winternächten bestand Annamarie darauf, diese beiden Kleidungsstücke immer in Reichweite zu haben.

Im Schlaf umklammerte sie mit ihren zarten Händen die Zudecke, als wollte sie jederzeit in der Lage sein, sich davon zu befreien. Ihr angespanntes Gesicht drückte eine besorgte Erwartung aus, die weniger als Angst, aber doch mehr als bloße Unruhe darstellte.

Obwohl sie tief und fest schlief, schien sie bereit zu sein, beim geringsten Anlass zu fliehen.

Einmal pro Woche übte Annamarie aus eigenem Antrieb, ihren Elektrorollstuhl mit geschlossenen Augen zu jedem der beiden Aufzüge zu steuern. Der eine Aufzug befand sich im Ostflügel, der andere im Westflügel.

Trotz ihrer Einschränkungen und ihrem Leiden war Annamarie ein glückliches Kind. Sich mit solchen Übungen auf die Flucht vorzubereiten, passte nicht zu ihr.

Sie weigerte sich zwar, darüber zu sprechen, aber irgendwie schien sie zu spüren, dass eine schreckliche Nacht bevorstand,

eine feindselige Dunkelheit, in der sie blind ihren Weg finden musste. Vielleicht besaß sie die Fähigkeit, die Zukunft zu erahnen.

Der Bodach, den ich von meinem Fenster aus erblickt hatte, war tatsächlich hierhergekommen, aber nicht alleine. Drei der finsternen Gestalten hatten sich, schweigend wie wölfische Schatten, um das zweite Bett versammelt, in dem Justine schlief.

Ein einzelner Bodach weist auf eine drohende Gewalttat hin, die sich wahrscheinlich bald ereignen wird, vielleicht jedoch auch erst in fernerer Zukunft oder gar nicht. Treten diese Wesen zu zweit oder zu dritt auf, ist die Gefahr größer und näher.

Erscheint sogar ein ganzes Rudel, so steht die Bedrohung meiner Erfahrung nach unmittelbar bevor. Das heißt, in wenigen Tagen oder Stunden werden viele Menschen zu Tode kommen. Deshalb erschrak ich beim Anblick des Trios zwar, war jedoch dankbar, dass es sich nicht um dreißig handelte.

Sichtlich vor Erregung bebend, beugten die Bodachs sich über die schlafende Justine, als würden sie das Mädchen aufmerksam beobachten. Als nährten sie sich von ihr.

## 2

Die Lampe über dem zweiten Bett war ebenfalls auf die niedrigste Stufe eingestellt worden, doch das hatte Justine nicht selbst getan. Eine Nonne hatte den Dimmer entsprechend reguliert, in der Hoffnung, dass sich das Mädchen so wohlfühlte.

Justine tat nur wenig für sich selbst und bat um nichts. Sie war teilweise gelähmt und konnte nicht sprechen.

Als sie vier Jahre alt gewesen war, hatte ihr Vater ihre Mutter erwürgt. Angeblich hatte er der Toten anschließend eine Rose zwischen die Zähne gesteckt, aber so, dass der lange, dornige Stängel in den Schlund ragte.

Die kleine Justine hatte er in der Badewanne ertränkt; jedenfalls glaubte er, dass ihm das gelungen war. Doch sie überlebte, allerdings mit einem durch den langen Sauerstoffmangel hervorgerufenen Hirnschaden.

Wochenlang hatte sie damals im Koma gelegen. Inzwischen wachte sie aus ihrem Schlaf regelmäßig auf, reagierte dabei aber unterschiedlich stark auf die Personen, die sich gerade um sie kümmerten.

Fotografien der vierjährigen Justine zeigten ein Kind von außergewöhnlicher Schönheit. Auf diesen Bildern sah sie schelmisch und überaus fröhlich aus.

Acht Jahre waren seither vergangen. Nun war sie zwölf und schöner denn je. Die Schädigung des Gehirns hatte nicht zu



Dean Koontz

**Schattennacht**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-43309-0

Heyne

Erscheinungstermin: März 2010

Das Böse lauert in einem einsamen Kloster

Eine windumtoste Abtei, verlassen in den Bergen der Sierra Nevada: Dies scheint Odd Thomas nach dem gewaltsamen Tod seiner Freundin der ideale Zufluchtsort zu sein. Hier will er Ruhe finden. Doch dann verschwindet ein Mönch spurlos. Und Bodachs tauchen auf, bössartige Schattenwesen und Vorboten blutiger Katastrophen.

 [Der Titel im Katalog](#)